

Übergang Schule zum Beruf

Der klassische Weg von Abgängern der allgemein bildenden Schulen: Schule-Ausbildung-Beruf ist in dieser „reinen“ Form zur bedauerlichen (so die Erwachsenen) Ausnahme geworden. Und dies hat vielfältige Gründe.

Sicherlich ein Grund ist, dass in den letzten Jahren nicht genügend **Ausbildungsstellen** zur Verfügung standen. Insbesondere konnte von einem „auswahlfähigen Angebot“ für die Schulabgänger nicht die Rede sein.

Ob dies – und manche Diskussionen, auch in der Fachöffentlichkeit, scheinen dies suggerieren zu wollen – der Hauptgrund bzw. sogar der einzige Grund ist, darf bezweifelt werden.

Ein weiterer Grund – dieser zeigt sich auch beim Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule – ist, dass der Wunsch nach einem möglichst hohen **Schulabschluss** die Entscheidungen zur Schulwahl bestimmt. Das Gymnasium ist heute häufig schon der Normalfall (d.h. wird mehrheitlich gewählt).

Dieser Grund dürfte auch am nächsten Übergang erneut für viele Schulabgänger, aber auch für ihre Eltern, der Grund sein, dass der erworbene Schulabschluss noch „verbessert“ wird.

Für die Schüler ohne Schulabschluss ist dies der Hauptschulabschluss, für den Schüler mit Hauptschulabschluss ist es der Realschulabschluss und für den Realschüler das Abitur.

Unterstützt wird dies auch durch die Aussagen, dass die Duale Ausbildung immer (theoretisch) anspruchsvoller geworden ist und Schüler mit einem niedrigen Schulabschluss keine Chancen hätten bei der Lehrstellensuche.

Ein weiterer Grund – und dieser könnte sogar deutlich maßgeblicher sein – besteht darin, dass die **Jugendphase** sich ausweitet und für die verschiedenen Jugendtypen sich deutlich unterschiedliche Strategien ergeben haben. Und diese haben für einen größeren Teil wenig damit zu tun, dass es anstrengenswert ist, möglichst stringent den Weg von der Schule über die Ausbildung in einen Beruf zu gehen. (Ausführungen zu diesem Punkt finden sich weiter unten.)

Es stellt sich damit auch die Frage, in welcher Form ein Übergangsmangement agieren kann und von welchem „Leitbild“ die Überlegungen und Konzepte ausgehen?

Sicherlich gibt es hier zumindest zwei Ausgangspunkte: Zum einen eine volkswirtschaftliche, betriebswirtschaftliche Sichtweise, deren Endpunkte auf die Entwicklung von Humankapital und Standortfaktoren hinweisen. Und zum anderen eine Sichtweise, die die Entwicklung der individuellen Stärken als Hauptaugenmerk hat.

Sicherlich ist die Annahme bereits im Ansatz verfehlt, es ginge darum, mittels Maßnahmen zu versuchen, dass alle Schulabgänger in eine Ausbildung münden.

Dies wird schon aus den o.g. Entwicklungen ein sinnloser Versuch.

Doch was sind dann die Ansatzpunkte für ein Übergangsmangement:

- 1) Klärung der Sichtweise („Leitbild“) bei den Akteuren
- 2) Analyse von (regionalen) Entwicklungstendenzen (strukturell, konzeptionell)
- 3) Konzeptionelles Verbinden der regionalen Ansätze (Sichtweisen der Institutionen)
- 4) Information der Fachöffentlichkeit
- 5) Durchführung von Fortbildungen
- 6) Initiierung von (neuartigen) Maßnahmen und Angeboten (z.B. im Bereich der Berufsorientierung und der beruflichen Qualifizierung)
- 7) Monitoring von Maßnahmen (Wirksamkeit)

Keineswegs ist damit gewährleistet, dass kurzfristig die „Welt“ eine andere ist, und alle aufgeworfenen Probleme gelöst wurden. Insofern wird es auch schwer sein, die Wirksamkeit der Übergangsmagements an Zahlen z.B. von sogenannten „Unversorgten“ zu messen.

Das Übergangsmanagement selber lässt sich nur messen an den Aufgaben (siehe z.B. 1-7) die gestellt und im Sinne einer Zielerreichungs- oder Umsetzungsquote operationalisiert wurden. Die Einschätzung auf Sinnhaftigkeit von Aktivitäten aus Sicht einzelner Akteursgruppen reicht in keiner Weise dafür aus.

Voraussetzung wäre daher, dass die Ziele definiert und Messgrößen für die Zielerreichung über alle Akteursgruppen hinweg bestimmt sind. Ohne diese Vorgaben / Klärungen (nicht nur begrifflich) kann dies auf der operativen Ebene der Einzelakteure nicht nachgeholt werden. Jeder arbeitet nach seiner Logik (z.B. Sicherung von Stellen, eigene Reputation in der Öffentlichkeit, Beratungs- und Vermittlungsquoten, Wirksamkeit von Einzelmaßnahmen ...) und wird für seine „Erfolge“ (z.B. Presseberichte, Anerkennung im eigenen System, Aufmerksamkeit) belohnt.

Fazit: Erwartungshaltungen an das (regionale) Übergangsmanagement müssten über alle Akteursgruppen konkret formuliert sein, um von dieser Basis aus die notwendigen Umsetzungsschritte / Aktivitäten (incl. der Messgrößen) festzulegen. Dabei sollte man von vornherein berücksichtigen, dass es nicht einfach ist (vielleicht sogar unmöglich), dass sich die Interessen aller Akteure auf eine gemeinsame Richtung bündeln lassen. Dies kann schon schwer fallen in dem Bereich der öffentlich / kommunal verantworteten Bereiche.

Im Folgenden werden einzelne aktuelle Aspekte zum Übergangssystem in Lippe behandelt:

1. Übergangsquote nach dem Schulabgang 2008 der Schüler und Schülerinnen der allgemein bildenden Schulen
2. Studie in Lippe zum Übergangssystem
3. Auswertung der Ergebnisse mit Experten
 - a. Ergebnisse der Befragung von Schülern und Schülerinnen in einjährigen Bildungsgängen der Berufskollegs
 - b. Auswertung der Ergebnisse mit Experten
4. Vorschläge der Reformwerkstatt NRW
5. Konzept: Produktionsschule
6. Exkurs: Jugendphase aus Sicht der Sozialisationsforschung
7. Fazit der Koordinierungsstelle

1. Übergangsquote nach dem Schulabgang 2008 der Schüler und Schülerinnen der allgemein bildenden Schulen.

Anhand der Schulabgangszahlen im Sommer 2008 und den danach erfolgten Übergängen soll für die Region Lippe eine „Bilanz“ vorgelegt werden, die die einzelnen Quantitäten erfasst.¹

Schulabgänger von allgemein bildenden Schulen im Sommer 2008

Kreis Lippe	ohne Hauptschul- abschluss	mit Hauptschul- abschluss	mit Fachober- schulreife	mit Fachhoch- schulreife	mit Hochschul- reife	Summe
Förderschule u.a.*	137	91	18		6	252
Hauptschule	56	682	347			1085
Realschule	13	33	1259			1305
Gesamtschule	7	185	298	27	146	663
Gymnasium	11	17	159	94	1049	1330
Summe	224	1008	2081	127	1195	4635
Anteil	4,8%	21,7%	44,9%	2,7%	25,8%	100,0%
* auch Waldorfschule						
Mädchenanteil (%)	43,3	40,9	52,6	62,8	56,4	50,9
Müsste differenziert werden! (HS 9 und HS 10, FOR mit und ohne Qualifikation)						
Vorjahr	260	1165	2232	155	1110	4922
	5,3%	23,7%	45,3%	3,1%	22,6%	100,0%
Differenzierung (2007/08)	HS Kl 9	HS Kl. 10	FOR	FOR + Q		
	251	914	1039	1193		
Anteil	21,5%	78,5%	46,6%	53,4%		

¹ Einen ähnlichen Versuch für die Stadt Dortmund findet sich in:

Fritzen, Sandra; Uwe Lehmpuhl; Veronika Manitius: Lokale Bildungsplanung und – berichterstattung; BWP 2/2009, 14-17

Anmerkung: Die vorgelegte Bilanz geht in Dortmund deshalb nicht „auf“, da der Binnenumsatz der Berufskollegs nicht berücksichtigt wurde. Binnenumsatz heißt: Der Schüler endet einen Bildungsgang und verlässt damit quasi die Schule (Abgangszeugnis) und meldet sich danach für einen anderen Bildungsgang wieder an. So kommt es u.a. zu „Karrieren“ am Berufskolleg (Berufsgrundschule, Handelsschule, Höhere Handelsschule, Lehre = mindestens 7 Jahre).

Hinweis: Da es keine Daten auf der Ebene von einzelnen Schülern gibt (Bildungsbiografie) sind z.T. Quoten nur zu schätzen. Aufgrund des vorhandenen Schüler-Online-Systems in Lippe zur Anmeldung an den Berufskollegs lassen sich die Annahmen in Grenzen valdieren.

Übergänge		Schul- abgänger	Gesamtzahl
Arbeit / Arbeitslosigkeit (ohne Schulpflicht ca. 2%)		100	2%
Betriebliche Berufsausbildung (ca. 20%, A01 => OWL)		788	17% ca. 2500
Schulische Berufsausbildung (C1, B01)		728	16%
Nachholen eines Schulabschlusses (HS=A05, FHR=C05)		218	5%
Weiterführende Schule (Hochschulreife, D02 + SEK II allg. S.)		339	7%
Berufsfachschulen (B02,B03, C04)		286	6%
Berufsgrundschulen (A06)		384	8%
KSOB (A07, A09)		315	7%
Studium (ca. 2/3 mit Hochschulreife nach HIS, evtl. Unterbrechung)		881	19%
Schulabgänger mit Hochschulreife (Schule, Ausbildung, sonstiges)		270	6%
Schulabgänger besuchen BK's außerhalb von Lippe (Auspendler)		326	7%
			100%
		4635	0

Übergang (Wertung):

problematisch

zum Teil problematisch

Achtung: Bilanz enthält nicht die Schulabgänger der Berufskollegs!

Die BK-Bildungsgänge B04, C06, C07 (?), C08 sowie E01-E05 wurden nicht berücksichtigt, da sie für Schulabgänger der allgemein bildenden Schulen nicht relevant sind. (Anmerkung: A05 ist eine Abkürzung aus der APO-BK „Anrechnungs- und Prüfungsordnung der Berufskollegs“)

Die Zahlen für die BK-Bildungsgänge basieren auf den Anmeldezahlen vom Schüler-Online-System (Daten vom 24.9.2008).

Aussagen:

1) Gegenüber dem Vorjahr hat die Zahl der Schulabgänger um 5,8 % abgenommen.

2) Mädchen erreichen deutlich mehr höhere Schulabschlüsse.

3) Ca. 500 Schulabgänger haben keinen oder nur den Hauptschulabschluss nach Kl. 9.

4) Bei ca. 400 Jugendlichen ist der Übergang problematisch (nicht gelungen aus volkswirtschaftlicher Sicht).

5) Mindestens 600 Jugendliche befinden sich in Bildungsgängen, die zu keinen Berufs- oder SEK-II-Schulabschluss führen. Der Nutzen ist häufig nicht gegeben. Der Übergang ist daher z.T. problematisch. Ein nicht geringer Anteil von Jugendlichen verlässt die Berufskollegs, ohne dass sie entweder einen weiteren Schulabschluss oder eine berufliche Grundqualifizierung erwerben.

6) Die Quote der Schüler mit einer Hochschulreife ist geringer als im Landesdurchschnitt.

Hinweis: Bei dieser Betrachtung wird nicht die Sinnhaftigkeit, Erfolgsquoten von Bildungsgängen einbezogen. Wahrscheinlich müsste dann die Zahl der problematischen Übergänge erhöht werden.

Deutlich wird aus dieser Aufstellung, dass der weitere Schulbesuch für die Abgangsschüler der allgemein bildenden Schulen der Normalfall ist. Eine kleinere Gruppe von ihnen (ca. 17%) geht direkt in die Duale Ausbildung.

2. Ergebnisse der Befragung von Schülern und Schülerinnen in einjährigen Bildungsgängen der Berufskollegs (Kurzfassung)²

Einzelne Untersuchungsergebnisse

1) 446 Schülerinnen und Schüler konnten nach ihrer Meinung befragt werden. Dies sind knapp 41% aller Schüler. Es ist davon auszugehen, dass damit eine Anzahl erreicht wurde, die Analysen fundiert ermöglichen. Es ist zu vermuten, dass aufgrund von Fehlzeiten insbesondere Schüler und Schülerinnen nicht erreicht wurden, die verstärkt dem Besuch negativ (fehlendes Interesse / fehlende Orientierung) gegenüberstehen (-> positive Verzerrung der Stichprobe ist denkbar).

2) Die Migrationsquote beträgt in diesen Bildungsgängen fast 48 %. Offiziell werden davon nur die ca. 12% der Ausländer erfasst.

3) 21 % der Schülerinnen und Schüler verfügen über die Fachoberschulreife. Einige haben sogar den Q-Vermerk und damit die Berechtigung zum Besuch der gymnasialen Oberstufe. 10,5% hatten bisher keinen Schulabschluss erreicht. Weitere 11% haben (nur) den Hauptschulabschluss nach Klasse 9. Ca. 60 % verfügen über den Hauptschulabschluss nach Klasse 10.

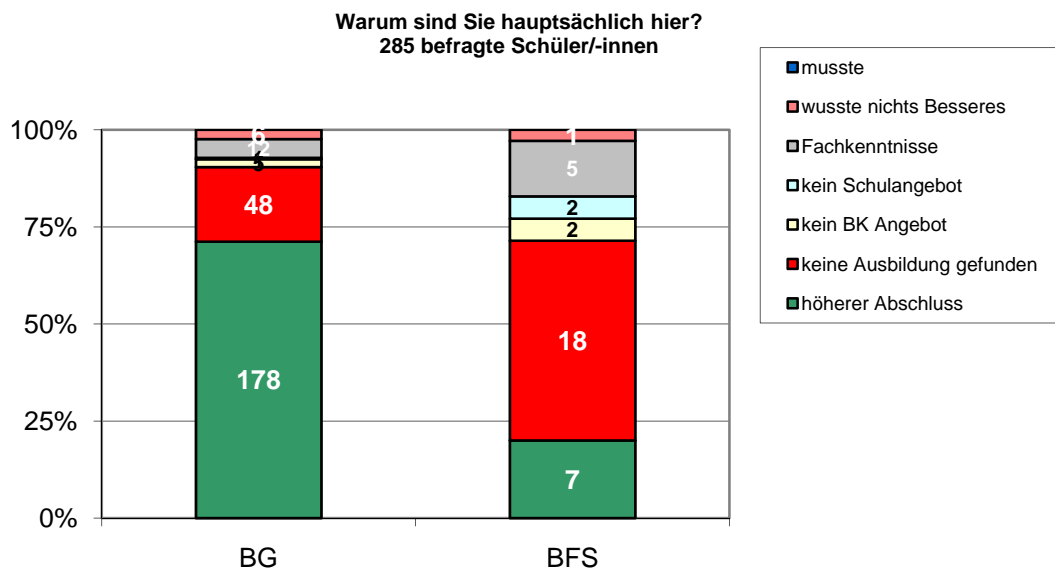
4) Ca. 33% aller Schüler und Schülerinnen ist der Meinung, dass sie keine Angebote zur Orientierung und Beratung bekommen haben.

Anmerkung: Diese hohe Zahl stützt die These, dass die Informations-, Beratungs- und Coachingangebote, die mit aller Wahrscheinlichkeit vorhanden waren, nicht als solche wahrgenommen wurden, den Jugendlichen erreicht haben.

5) Die Jugendlichen, die entsprechende Unterstützungsangebote erhalten haben, bewerten diese im Schnitt nur zu 50% als gut. Weniger als die Hälfte haben sich dann nach dem Beratungsergebnis gerichtet.

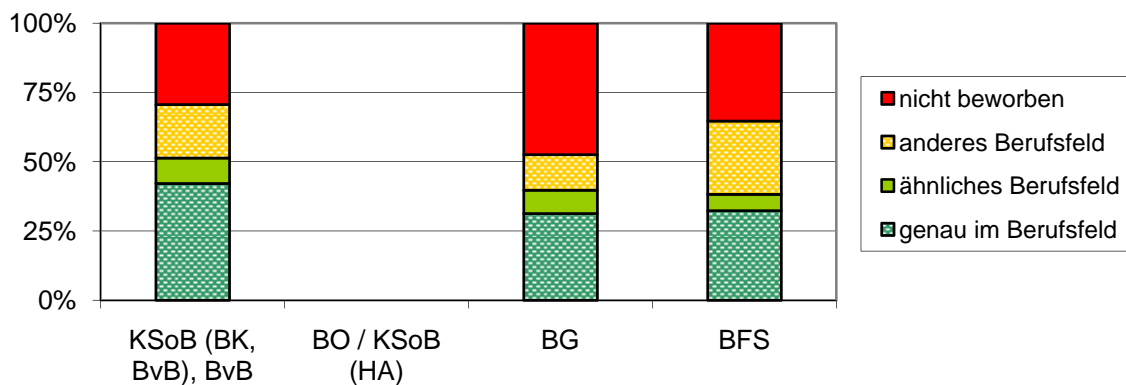
6) Wenn man nach den Gründen zum Besuch des Berufsgrundschuljahres fragt - dieser Bildungsgang ermöglicht theoretisch die höchste berufliche Vorqualifizierung (Anrechnung auf das erste Lehrjahr) - so muss festgestellt werden, dass dies nur zu einem geringen Anteil der Entscheidungsgrund war. Fast 75 % wollen hier den mittleren Bildungsabschluss (Fachoberschulreife) nachholen. Nur 19% der Jugendlichen gaben an, dass der Grund für den BG-Besuch der fehlende Ausbildungsplatz war.

² Der gesamte Bericht kann von der Schu.B – Internet (Siehe: www.lippe-schub.de) geladen werden.



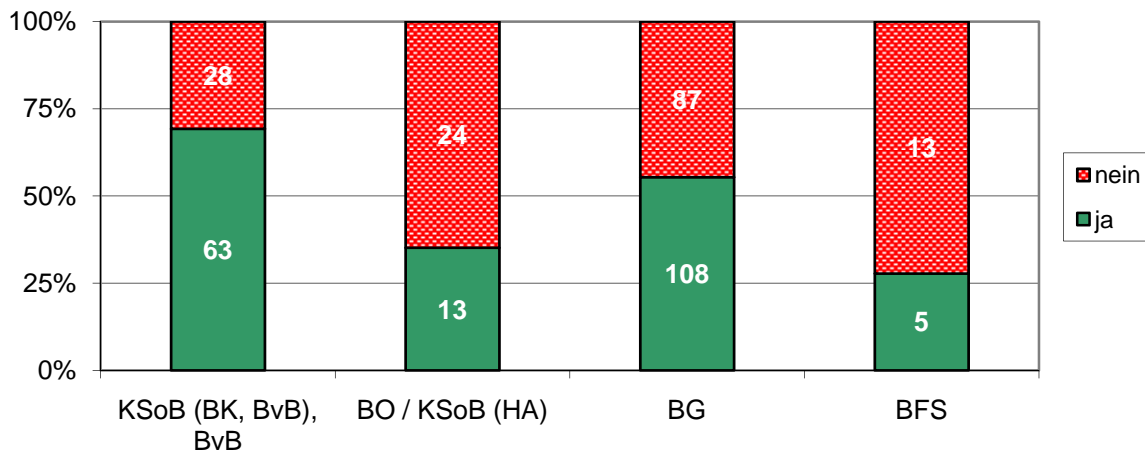
7) 47 % der BG-Schülerinnen und –Schüler hatten sich nach eigenen Angaben vor dem BG-Besuch nicht einmal um einen Ausbildungsplatz beworben. Weitere 13 % für einen Ausbildungsplatz in einem anderen Berufsfeld!

Haben Sie sich im Vorfeld in diesem Berufsfeld (des Praktikums) auf Ausbildungsplätze beworben?
392 befragte Schüler/-innen
Durchschnitt: genau im BF (34%), ähnliches BF (8%), anderes BF (16%), nicht beworben (41%)



8) 45 % der BG-Schülerinnen und –Schüler hatten sich zum Zeitpunkt der Befragung ca. 6 Wochen vor Schuljahresende erneut nicht um einen Ausbildungsplatz beworben. Die höchste Bewerbungsquote haben sogar die Klassen für Schüler ohne Ausbildungsverhältnisse (KSOB). Insgesamt haben 55% der Schüler aus den KSOB-Klassen sich um einen Ausbildungsplatz beworben.

Weitere Bewerbungen im Schuljahr für betriebliche Ausbildung
341 befragte Schüler/-innen
Durchschnitt: ja (55%), nein (45%)

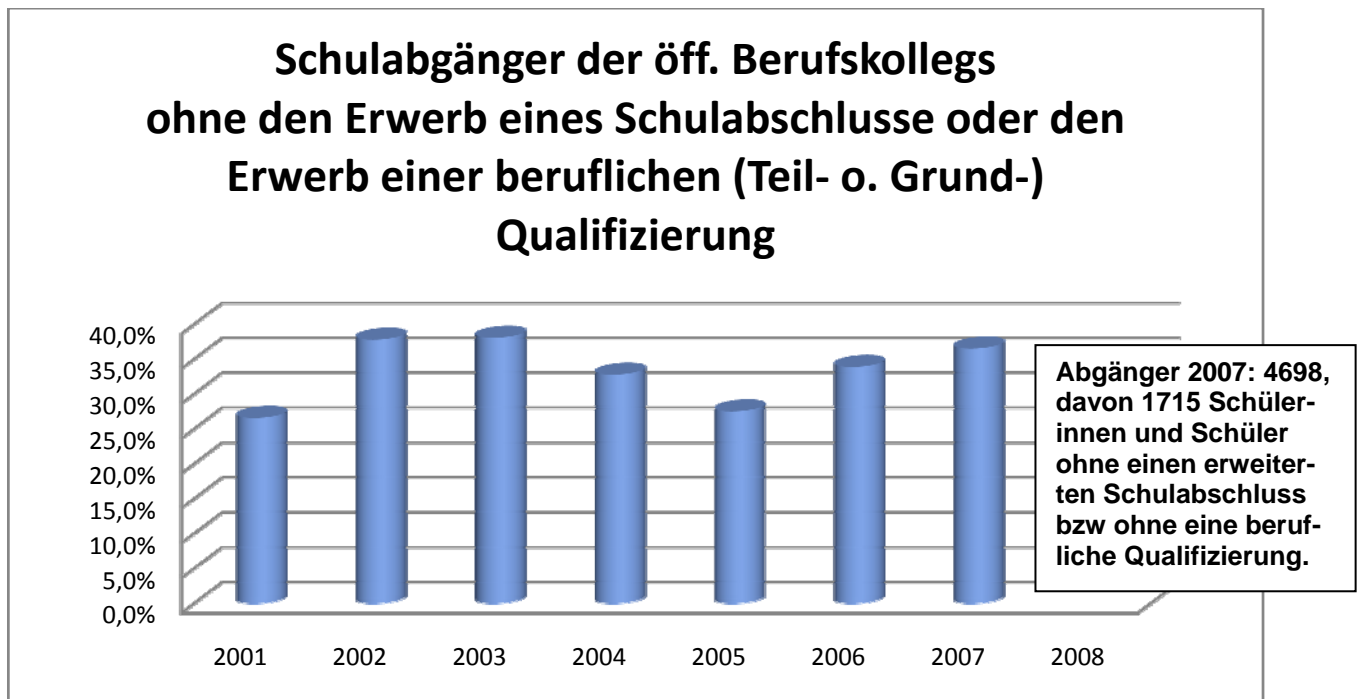


9) 18 % der Schülerinnen und Schüler der einjährigen Bildungsgänge hatten zum Zeitpunkt der Befragung - ca. 6 Wochen vor Schuljahresende – einen betrieblichen Ausbildungsplatz. Über 40% gehen weiter zum Berufskolleg.

10) Nur die Hälfte der Jugendlichen sieht auch in dem jetzt kennen gelernten Berufsfeld ihre zukünftige Orientierung. Insbesondere im Berufsgrundschuljahr sind viele Schüler, die sich nicht orientieren konnten (20%) oder die wissen, dass sie in einem anderen Berufsfeld tätig werden wollen.

11) Als nutzbringend sehen 52 % der Jugendlichen den Schulbesuch an. Erstaunlich gering ist dieser Prozentsatz bei dem Bildungsgang mit der höchsten Eingangsvoraussetzung (FOR-Fachoberschulreife). Sie sahen den Besuch nur zu 26% als nutzbringend an.

Ein nicht geringer Teil der jährlichen Schulabgänger verlassen die öffentlichen Berufskollegs in Lippe, in der Regel nach einem Jahr (also aus dem Übergangssystem), ohne dass sich der schulische Abschluss verbessert hat oder berufliche Kenntnisse (z.B. Berufsabschluss, berufliche Kenntnisse, Berufsgrundbildung) erworben wurden.



Quelle: <http://www.schulministerium.nrw.de/BP/Schulsystem/Statistik>

Fazit

Diese Zusammenstellung der wichtigsten Ergebnisse zeigt einen großen Handlungsbedarf auf, denn sowohl aus volkswirtschaftlicher Sicht, aus dem Ressourceneinsatz des Landes und des Kreises, aber auch aus Sicht der Jugendlichen selber, bedarf es grundlegender Änderungen. Statt Schnellschüssen kann es sinnvoll sein, strukturelle Änderungen zuvor modellhaft zu erproben. Wichtig ist es, dass ein breiter Konsens aller Beteiligten erreicht werden muss, um nachhaltige Änderungen gemeinsam voran zu bringen.

3. Auswertung der Ergebnisse mit Experten

Die Koordinierungsstelle Schule-Beruf hatte den Auftrag mit den Beteiligten (abgebende und aufnehmende Schulen) wie auch mit Experten die Ergebnisse zu diskutieren und Handlungsvorschläge für die Region zu unterbreiten.

Die Vorschläge aus dem Schulbereich ergaben Hinweise auf Verbesserungsmöglichkeiten, jedoch konnte nicht festgestellt werden, dass es weder eine gemeinsame Sichtweise noch dass es ein einheitliches Handlungskonzept gab. Dies ist sicherlich auch erklärbar, denn schließlich sind alle der Meinung, dass in diesem Punkt eine gute Arbeit geleistet würde.

Auch die Diskussion mit den Experten ergab keine einheitliche Sichtweise bzw. ein für Lippe umsetzbares Handlungskonzept.

Im Nachhinein ist sicherlich auch zu hinterfragen, ob die Annahme, dass es „die Lösung – ein Konzept“ für die Problematik gibt, unrealistisch war.

Doch nun die Vorschläge und Anmerkungen im Einzelnen.

a) Vorschläge seitens der abgebenden Schulen (Hauptschulen)

- Die aufnehmenden Schulen beziehen das vorhandene Portfolio/den Berufswahlpass bei der Anmeldung / Beratung stärker ein.
- Die Lehrer der Berufskollegs informieren die Lehrer der abgebenden Schulen zeitnah über neue oder veränderte Angebote.
- Es finden regelmäßig Austauschrunden mit Lehrern von abgebenden Schulen und Lehrern der Berufskollegs statt (Organisation über Schu.B).
- Eine stärkere Verzahnung zwischen allgemein bildenden Schulen und Berufskollegs ist anzustreben.

b) Vorschläge der aufnehmenden Schulen (Berufskollegs)

- Die Schüler im Berufsgrundschuljahr werden nach einer Orientierungsphase aufgeteilt: Höherer Schulabschluss – vertiefte Berufspraxis (Binnendifferenzierung).
- Für Jugendliche, die nicht in eine Schulklasse integriert werden können, werden neue Formen eingerichtet (Produktionsschule).
- Ein Bewerbungstraining für Schüler an den Berufskollegs findet statt.
- Die Schüler müssen den Klassenlehrern zu festgelegten Zeitpunkten vorlegen, bei welchen Betrieben sie sich bereits beworben haben.
- Die Schüler, die sich an einem Berufskolleg zu einem einjährigen Bildungsgang anmelden, müssen ihr Interesse nachweisen.
- Mit jedem Schüler, der sich zum Berufskolleg angemeldet hat, wird ein individuelles Beratungsgespräch geführt.
- Für interessierte Schüler werden zusätzliche berufliche Bausteine angeboten.
- Die Schüler mit Potenzial zum FOS werden zusammengefasst (modular) und gezielt gefördert.

- Die vorherige Teilnahme am Unterricht (Hospitation) wird ermöglicht, eine Eignungsfeststellung wird angeboten.
- Das Portfolio, Berufswahlpass oder vergleichbare Unterlagen (Lebenslauf, Praktikumsberichte, Kompetenzcheck, Bewerbungsschreiben ...) als Voraussetzung für ein Beratungsgespräch.
- Ein gezielter Förderunterricht wird organisiert.

⇒ Im Rahmen einer Überprüfung wäre festzustellen ob und welche Maßnahmenvorschläge der Beteiligten auch von ihnen umgesetzt wurden.

c) Anmerkungen zur Studie und Vorschläge von Prof. Wittpoth (Bochum)

- 1) Die Ergebnisse überraschen nicht. W. führt zurzeit eine Untersuchung an Berufskollegs im Ruhrgebiet durch und hat hinsichtlich der Effektivität der Bildungsgänge gravierende Probleme festgestellt.
- 2) W. stellt die Frage, für wen ist dieses eigentlich ein Problem? Wer meldet sich? Jugendliche? Lehrer? Schulträger? Land? Die vorhandene Logik scheint auf allen Seiten zu funktionieren.
- 3) Für die Jugendlichen besteht die Meinung, Berufsschule ist ein Ort, da kommt man schon unter.
- 4) Die Jugendlichen denken, eine Lehrstelle zu bekommen, das wird von allen gesagt, ist nicht so einfach. In das Berufskolleg wird man „reingspült“.
- 5) Die Berufsschule ist hinsichtlich ihrer Anforderungen äußerst ambivalent. W. fordert: Wenn Berufsschule – dann aber „richtig“!
- 6) W. ist der Meinung, dass es ein Patentrezept für diese Problemstellung nicht gibt. Man sollte in einer anderen Logik etwas ausprobieren „Bewerbung – Assessment auch für BG“, „Klare Anforderungen – klare Konsequenzen“ und die Reaktionen testen.
- 7) W. : Die Professionals verhalten sich häufig ambivalent (steht ihr „soziales Gewissen“ im Wege) und verhindern die Orientierung der Jugendlichen.

d) Anmerkungen zur Studie und Vorschläge von Prof. Bojanowski (Hannover)

- 1) Die Auswertung der Ergebnisse enthält Schuldzuweisungen an die Jugendlichen. Doch welche Perspektiven haben diese tatsächlich?
- 2) Was können die Jugendlichen? Wissen sie das selber?
- 3) Man müsste den Jugendlichen Motive vermitteln etwas erreichen zu wollen / können, Übungsfelder anbieten, in denen sie dies erproben, um ihre Selbstwirksamkeit zu fördern.
- 4) Eine Idee wäre, dass in der Region Lippe eine Zukunftskonferenz organisiert würde, um einen regionalen Diskurs zu entwickeln. Letztlich gilt es den regionalen Frieden zu sichern.
- 5) Man müsste eine Lehrerfortbildung in den Berufskollegs organisieren, denn hier seien die Lehrer – im Gegensatz zu Niedersachsen – in NRW nicht auf die Jugendlichen in den Bildungsgängen ausgebildet worden.
- 6) Auch wäre insgesamt in den Bildungsgängen mehr auf Anerkennung, Selbsterziehung und Selbstregulation zu setzen. Siehe auch das Konzept der Produktionsschulen.
- 7) Jugendliche brauchen Herausforderungen, die sie bewältigen können, konkret, praktisch.
- 8) Das Lernen sei mit anderen Konzepten z.B. Praxislernen zu entwickeln. Insgesamt sei früher zu beginnen.
- 9) Der Bereich des Übergangssystems sei zu einem Excellence-Feld zu entwickeln. Die Schaffung von Entwicklungsagenturen für Biografien (statt Technologien) sei zu überlegen.

e) Hinweise von Prof. Harney (Bochum)

- 1) Die Schüler an den Berufskollegs können in folgende Cluster unterteilt werden:
 - a. Jugendliche mit Studierneigung
 - b. Unentschiedene und Orientierungslose
 - c. Passiv-Pragmatische
- 2) Die Bildungsgänge sind voneinander abgrenzbare typische Sammelbecken für die verschiedenen durch Erfolg und Misserfolg im Schulsystem und bei der Berufseinmündung definierten Gruppen. Die Orientierung bzw. die Nichtorientierung am Beruf bzw. am Studium sind ein Derivat der so zustande gekommenen Struktur.
- 3) Die traditionelle Programmatik der Bildungsgänge an beruflichen Schulen, die auf die Berufsorientierung von Jugendlichen abstellt, wird durch die Art und Weise außer Kraft gesetzt, in der Jugendliche und junge Erwachsene ihre Lebenslage verarbeiten.
- 4) Man sollte an der Erfahrungsverarbeitung des Schulmisserfolgs ansetzen, die für die Gruppe mit unklarer Orientierung charakteristisch ist.
- 5) Teilkompetenzen eignen sich als angebotsstrategisches Feld für unentschiedene Jugendliche und ebenfalls für die Gruppe der passiv pragmatischen Jugendlichen.

f) Anmerkungen zur Studie und Vorschläge von Dr. Bylinsky (BIBB) und Dr. Kühnlein (Sozialforschungsstelle Uni Dortmund)

- 1) Sinnvoll wäre
 - a. eine biografiebegleitende Berufswegeplanung aus einer Hand
 - b. eine Neuausrichtung der BL-Lehr- und Lernkonzepte
 - c. eine Professionalisierung der Akteure (auch der betrieblichen Ausbilder für Jugendliche im Praktikum!)
 - d. eine strukturverändernde Initiative
- 2) Stärkere Konzentration auf die Frage: Was ist Erfolg? Wann werde ich erfolgreich sein? Was benötige ich dafür? (Zielebene)
- 3) Lokale Interventionen haben deutlich Grenzen

Zieht man ein Fazit, so wären folgende Punkte u.E. in den Vordergrund zu stellen:

- I.) Professionalisierung der Akteure (Teilaufgabe der BK's, bewußte Gestaltung und Entwicklung des Übergangssystems)
- II.) Klärung der ambivalenten Rollen (individuellen und institutionellen Ebene) um „klarere Ansagen“ vorzunehmen d.h. stärkere Orientierung zu geben. Siehe auch I.
- III.) Veränderung der Lernkonzepte (Stichwort: Praxislernen) in der Schule und Vermittlung von Selbstwirksamkeit durch die Bewältigung von Herausforderungen bei den Jugendlichen.
- IV.) Integrierte Berufswegeplanung
- V.) Stärkerer Einbezug von Teilzertifikaten (Qualifizierungsbausteine). Siehe auch III.
- VI.) Schaffung neuer Angebotsformen (siehe z.B. die Produktionsschule). Siehe auch V. und III.
- VII.) Einbezug der betrieblichen Ausbilder, Qualifizierung für die Ausbildung von Praktikanten.

4. Vorschläge der Reformwerkstatt NRW³

Auf Initiative des NRW-Ministerium für Arbeit (!), unter der Führung von Prof. Rauner und unter Beteiligung von Experten (u.a. DGB, Handwerkskammer, Instituten und Verwaltungen) wurde ein Programm zur Zukunft der beruflichen Bildung entwickelt.

Ganz wesentlich basiert es auf Ideen von Prof. Rauner, die er in den letzten 5 Jahren veröffentlichte. Neben der Dualen Ausbildung wird auch auf die Reformierung des Übergangssystem eingegangen.

Aus der Erkenntnis, dass die bisherigen Modelle nachweislich nicht zur Reduzierung der Defizite führen, sondern diese teilweise sogar verstärken⁴, schlagen die Autoren u.a. vor:

- 1) Die Berufsausbildung soll bereits in der Abschlussklasse der allgemein bildenden Schule beginnen, um auch für schwächere Schülerinnen /Schüler realistische Einstiege und greifbare Perspektiven zu ermöglichen.
- 2) Für den Übergang von der Schule in die Berufsbildung wird ein die Schulstufen übergreifender Einstieg in die Berufsausbildung vorgeschlagen, mit dem das mittlere Ausbildungsalter sowie der hohe Anteil der Ausbildungsabbrecher deutlich gesenkt werden können.
- 3) Damit sollen sich der Maßnahmedschungel und die Maßnahmen zur Erhöhung der Ausbildungsreife am Ende der Sekundarstufe I sowie am Beginn der Sekundarstufe II weitgehend erübrigen.
- 4) Alle bisherigen Maßnahmen zur Verbesserung der Ausbildungsreife wie das BVJ, EQJ und andere aus öffentlichen Mitteln finanzierten Maßnahmen werden aufgegeben
- 5) Die Berufsorientierung beginnt frühzeitiger, die in allen Schulstufen eingeführt wird, damit nach dem Abschluss des 8. Schuljahres alle Schüler in der Lage sind, eine wohlbegründete und realistische Berufswahl zu treffen, die einerseits den eigenen Neigungen und Kompetenzen gerecht wird und andererseits die lokalen Beschäftigungschancen berücksichtigt.
- 6) Alle Erfahrung zeigt, dass vor allem für leistungsschwächere Schüler die beste Förderung in der Form eines echten Ausbildungsverhältnisses liegt, an dessen Ende auch ein vollwertiger Sek. I-Abschluss zuerkannt werden kann.
- 7) Die beruflichen Anfängeraufgaben bilden das Gerüst für diesen ersten Schritt in die Berufsausbildung. Erst die Nähe zu betrieblich vermittelten Erfahrungen schafft Impulse, die in Form der Konfrontation mit professionellen Aufgaben berufliche Identitätsbildung auslösen und auf diese Weise Kompetenzentwicklung einleiten.
- 8) Die Lehrer der Sek.I begleiten das Lernen im Arbeitsprozess, werten die Arbeitserfahrungen im Unterricht in einem berufsbildenden Fach aus und knüpfen in den allgemein bildenden Fächern an die reflektierten Arbeitserfahrungen an. Das berufsbildende Fach wird in den Fächerkanon der Abschlussklassen der Sek. I integriert.
- 9) Die Lehrer der Sek. I, qualifizieren sich auf diese Weise für eines der zwölf Berufsfelder, indem sie die Ausbildungspraxis ihrer Schüler begleiten.
- 10) Die duale Berufsvorbereitung stellt die Regelform beim Übergang von der Schule in die Ausbildung dar.

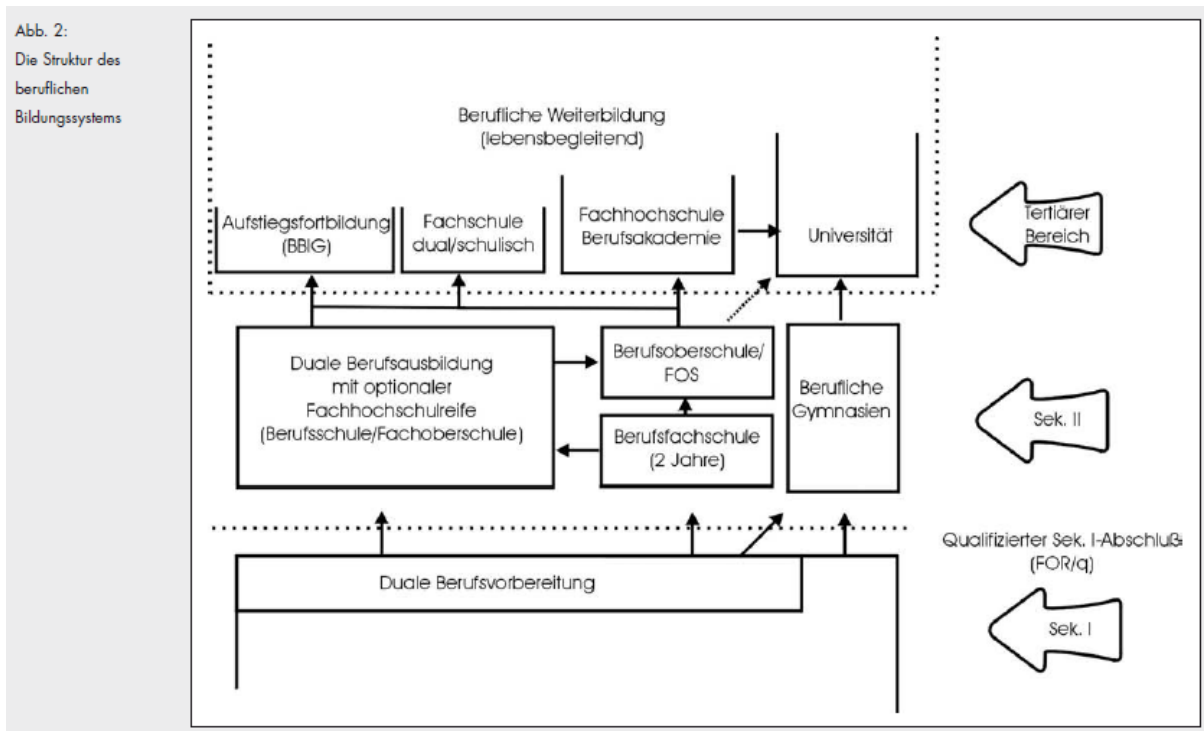
³ Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW (Hrsg.)

Reformwerkstatt NRW
Programm zur Zukunft der beruflichen Bildung
Düsseldorf 2007

⁴ Vgl. S.49

Kritisiert wird das Verbleiben in den Maßnahmen „innerhalb der Lernbedingungen, denen sie sich in ihrer Entwicklung bereits zuvor kaum gewachsen zeigten. Es ist nicht erkennbar, wie auf diese Weise die notwendigen Entwicklungsschübe zur Beseitigung der akkumulierten Retardierungen und Entwicklungsdefizite ausgelöst werden können.“

Übersicht



Anmerkung: Auf die Vorschläge zur beruflichen Bildung wird an dieser Stelle nicht näher eingegangen und auf die Studie⁶ selber verwiesen.

5. Konzept: Produktionsschule

Ein Konzept, das in der letzten Zeit verstärkt als neues Angebot implementiert wird, ist die so genannte Produktionsschule.

Im Berufsbildungsbericht 2007 wurde bereits von der Koordinierungsstelle Schule- Beruf darauf verwiesen, dass in Lippe ein Angebot fehlt, mit dem zielgerichtet Jugendliche (z.B. Schulabgänger der allgemein bildenden Schulen) und junge Erwachsene angesprochen werden, die über eine konkrete Arbeit, ein Lernen in der Arbeit, wieder Zugang zum schulischen Lernen finden könnten. Die Studie zum Übergangssystem im Jahr 2008 zeigte noch einmal deutlich auf, dass sich eine nicht geringe Anzahl von Jugendlichen in schulischen Bildungsgängen wiederfinden, die dort eher zu Problemgruppen gehören und nicht adäquat Förderung erfahren. Häufig verhindern diese Jugendlichen sogar den Lernerfolg der anderen.

Für Jugendliche, die im allgemein bildenden Schulsystem gescheitert sind, sind die klassischen Bildungsangebote i.d.R. nicht die passende Antwort.

Dieses Angebot sollte insbesondere auch die Verhaltensweisen (Stichwort: Sozialisation) aufgreifen und entwickeln.

⁵ A.a.o. S. 12

⁶ Überraschend ist, dass das Konzept in NRW bisher wenig diskutiert wurde. Dies mag u.a. daran liegen, dass das in großen Teilen verantwortliche Schulministerium nicht in die Erarbeitung einbezogen wurde.

Lippische Werkstätten¹ -Produktionsschule-



Kurzbeschreibung des Konzepts

Historie

Vor 100 Jahren entwickelten Pädagogen nicht nur in Deutschland Konzepte, wie durch Arbeit, konkretes Handeln gelernt (Praxislernen) und die Selbsttätigkeit gefördert wird. Unter dem Begriff „Reformpädagogik“ wird heutzutage diese Entwicklung zusammen gefasst. Die Arbeitsschule war eines der Elemente (weitere sind z.B. Wochenplan, Projektunterricht) des Konzepts, an denen die heutige Produktionsschule wieder ansetzt.

Aktuelle Entwicklung

Die Produktionsschulbewegung entwickelte sich besonders stark seit den 80' er Jahren in Dänemark. Dort gibt es auch ein Landesgesetz (1985), das die Arbeits- und Lernform regelt. In Deutschland hat die Produktionsschulbewegung in den letzten Jahren – häufig mit Unterstützung dänischer Pädagogen – besonders in Norddeutschland zahlreiche neue Produktionsschulen hervorgebracht. Teilweise wurden auch Regelungen in Landesgesetzen (z.B. Mecklenburg-Vorpommern) vorgenommen. Im Jahr 2007 wurde der Bundesverband der Produktionsschulen gegründet. Damit wurden einheitliche Prinzipien und Qualitätsstandards definiert.

Zielsetzung

Die Produktionsschulen unterbreiten Jugendlichen von 15-25 Jahren ein **freiwilliges** Angebot über den Arbeitsprozess und die Gemeinschaft zu einer Orientierung zu gelangen, die die Lebensplanung (u.a. Schulabschluss, Berufsausbildung) ermöglicht. Im Gegensatz zu der klassischen lehrgangsmäßigen, schulischen Berufsvorbereitung, steht hier eindeutig die Integration in einen Arbeitsprozess im Vordergrund. Die Produktionsschule ist ein Arbeits-, Lern- und Lebensort. Sie soll ein Gefühl von Sicherheit, Geborgenheit und Orientierung vermitteln. Ein wesentliches Wirkungsprinzip der Produktionsschule ist das Vermitteln einer produktiven Selbstwirksamkeit (Rollenerfahrung). Die Produktionsschule wird auch zu einer Sozialisationsinstanz.

Bedeutende Bausteine

Lernen an beruflichen Arbeitsaufgaben

Bewältigung von Herausforderungen

Orientierung durch Regeln und Prinzipien

Lernen durch Lehren

Entwicklung der Sozialtugenden

Übernahme von Verantwortung

Platzierung

Die Produktionsschulen werden als vielversprechende Alternative im Übergangssystem Schule-Beruf platziert. Teilweise besuchen auch Jugendliche die Produktionsschulen, die noch nicht ihre Vollzeitschulpflicht beendet haben. Sie nehmen eine Brückenfunktion zwischen der allgemein bildenden Schule und der Arbeitswelt ein.

Finanzierung

Die Finanzierung findet durch das SGB II, III und VIII statt. Öffentliche Mittel der Region sind weiterhin erforderlich. Durch eine Kooperation mit den Berufskollegs können evtl. Ressourcen (Personal und Ausstattung) eingebracht werden. Eine Anschubfinanzierung ist z.T. über den EU-Sozialfond bzw. Mittel der Stadt- und Regionalentwicklung möglich.

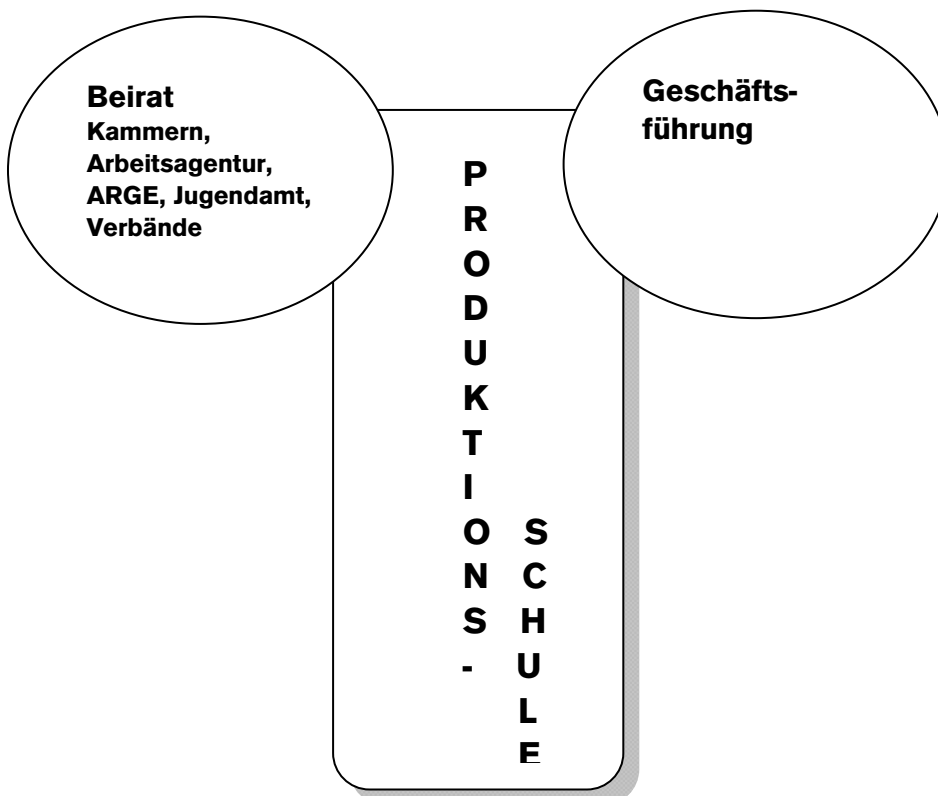
Die erwirtschaftbaren Eigenmittel durch den Verkauf der Produkte / Dienstleistungen belaufen sich auf ca. 5-15 Prozent der Gesamtkosten.

Kosten

Die Kosten pro Teilnehmer belaufen sich in Mecklenburg-Vorpommern zwischen 500 und 700€ pro Monat.

Leitung

Die Leitung nach innen liegt bei der Geschäftsführung. Die Vertretung nach außen – insbesondere auch die Entscheidung über die Produkte und Dienstleistungen – wird gemeinschaftlich mit dem Beirat vorgenommen.



Gewerke

Die Gewerke sollten danach ausgewählt werden, dass sie einen schnellen Zugang zur Arbeit ermöglichen (Erfolgsenerlebnisse vermitteln), qualifizierend sind und gleichzeitig die angebotenen Produkte und Dienstleistungen in der Region akzeptiert werden. Wenn möglich sollte für den eigenen Bedarf (Küche, Reinigung, Verwaltung) produziert werden.

Gruppengröße

Jedes Gewerk, jede Gruppe wird von einem anerkannten Fachmann (u.a. Meister) geführt. Die Gruppengröße bewegt sich zwischen 8 und 12 Personen.

Zeitdauer

Die Verbleibsdauer orientiert sich an dem individuellen Entwicklungsprozess und beträgt i.d.R. 3 bis 18 Monate. Die durchschnittliche Verweildauer betrug z.B. in Mecklenburg-Vorpommern ca. 7 Monate.

Entgelt

Die Jugendlichen erhalten ein geringes z.T. leistungsabhängiges Schulentgelt (z.B. 5 €). Fehltage oder Verspätungen führen zu einer anteiligen Reduzierung.

Erfahrungen

Die Anwesenheitszeiten teilen sich exemplarisch in einer Produktionsschule wie folgt auf:

- 7 % Fehltage
- 10% Krankheit
- 11% Urlaub
- 72% Produktionsschule

Oft äußern Jugendliche selbst, die längere Zeit überwiegend praktisch tätig waren, dass sie gerne wieder mehr theoretisch lernen würden.

Lern- und Arbeitsprozess

Lernen ist eine menschliche Handlung, die nach innen auf die Veränderung der eigenen Person abzielt. Arbeiten bezieht sich auf eine Veränderung nach außen auf eine Veränderung der Umwelt. Aufgrund der Wechselwirkung von Arbeiten und Lernen werden die Situationen von Personen nicht immer eindeutig wahrgenommen.

Lernkonzept

Zunächst wird der Arbeitsprozess und die Förderung von Selbstwahrnehmung in den Vordergrund gestellt.

Es schließt sich der Aufbau von Überblickswissen an.

Durch kurze Reflexions- und Abstraktionsphasen wird das situative Handlungswissen in ein systematisches Wissen überführt.

Rituale

Zahlreiche verpflichtende Rituale bestimmen den Alltag und sollen das Gefühl von Vertrauen, Sicherheit und Geborgenheit vermitteln. Sie stiften Gemeinschaft:

- a) Morgendliche Begrüßung
- b) Gemeinsames Frühstück und Mittagessen
- c) Abendliche Verabschiedung
- d) Auslieferung der Produkte
- e) Gemeinsame Aktivitäten (z.B. Betriebssport, Geburtstage)

- f) Auszahlung des Produktionsschulgeldes
- g) Pünktlichkeit

Prinzipien

- a) Jeder Jugendliche muss sich bewerben (keine Zuweisung) und aufgenommen werden.
- b) Obligatorisches Vorstellungsgespräch
- c) Die erste Zeit (Einschleusen) besteht aus dem Durchlaufen einiger Werkstätten, dem Absolvieren von Kompetenzfeststellungen und dem Festlegen des weiteren Verlaufs (ggf. auch Beendigung in der Probezeit).
- d) Jugendliche, die schon länger in dem Gewerk arbeiten, übernehmen als „Experten“ die Einarbeitung der „Novizen“. (Lernen durch Lehren!)
- e) Regelmäßig finden Reflexions- und Fördergespräche statt.
- f) Verpflichtende Rituale
- g) Klare Vereinbarungen (z.B. Hausordnungen) und Regeln (verhandelbar – nicht verhandelbar)
- h) Lernen Regeln zu akzeptieren
- i) Herausfordernde Aufgabenstellungen
- j) Vorbildverhalten
- k) Konsequentes Verhalten bei Normenverstößen
- l) Führen von Berichtsheften
- m) Geplante Einschleuse- und Ablösephasen
- n) Belohnungssystem (z.B. Bonuspunkte)
- o) Klare Strukturierung der Woche, des Tages
- p) Grüßen unter den Mitarbeitern ist Normalität
- q) Versammlung der Vertreter der einzelnen Gewerke (Rotation)
- r) Eine Werkstatt hilft der anderen!
- s) Patenschaften für „Neulinge“
- t) Durchführung erlebnispädagogischer Veranstaltungen
- u) Bildung durch gesellschaftlich nützliche Arbeit – Arbeiten, um Lernen zu ermöglichen
- v) Tageskarten (Überblicksartige Beschreibung/Skizzierung der an dem Tag benötigten Tätigkeits- und Wissensstrukturen)

Qualifizierungsbausteine

So weit möglich, sollten anerkannte Qualifizierungsbausteine erworben werden. Dies ist i.d.R. nur für Jugendliche möglich, die länger als 6 Monate in der Maßnahme verbleiben.

Das Angebot zum Erwerb der Qualifizierungsbausteine kann mit den (Vor-)Leistungen verknüpft werden.

Mobilität

Gerade in ländlich strukturierten Regionen stellt sich die Mobilität häufig als Hinderungsgrund dar, um ganztägige Veranstaltungen (außerhalb der üblichen Schulzeiten) kontinuierlich zu besuchen. Durch den Erwerb eines Mofaführerscheins und die Zurverfügungstellung eines Zweirads (siehe Gewerk der Produktionsschule) kann der Erreichbarkeitsradius auf ca. 25 km ausgebaut werden.

Räumlichkeiten

Die Räumlichkeiten betonen den Werkstattcharakter der Produktionsschule (Arbeitsraum).

Zusätzlich sind die Lern- und Lebensräume einzuplanen.

Die Gestaltung der Räume hat große Auswirkung auf die Orientierung, das Verhalten und das Wohlbefinden.

Wichtige begleitende Themen

Eine körperliche Fitness, eine gesunde Ernährung und eine notwendige Hygiene ist Voraussetzung, um eine Integration in einen betrieblichen Alltag (Arbeit, Ausbildung) zu vollziehen. Dazu zählen auch Erfahrungen mit Kunst und Musik. Sie unterstützen alle gleichzeitig ein positives Lebensgefühl.

- Gesunde (preiswerte) Ernährung => Küche
- Hygiene => Reinigung
- Gesundheit, Fitness => Betriebssport
- Arbeitskreise: Kunst, Musik ...

6. Exkurs: Jugendphase aus Sicht der Sozialisationsforschung

These: Ein Teil der Passungsprobleme zwischen Maßnahme und Wirkung im Übergang von Schule in den Beruf ist darauf zurückzuführen, dass die Jugendlichen über verschiedene Orientierungs- / Wertemuster verfügen, die unterschiedlich auf Angebote und Maßnahmen ansprechen. Z.B. erreichen klassische Informations- und Beratungsangebote nur die Jugendlichen, die eine Orientierung auf Bildung besitzen bzw. die Werte von Erwachsenen akzeptieren. Hier kann dann Einfluss auf die Haltungen (Entscheidungen) genommen werden.

Anmerkung: Die anderen Jugendlichen werden auch durch den normalen Schulunterricht deutlich weniger erreicht.

Konsequenz: Die Angebote und Strategien müssen die Erkenntnisse der Jugendforschung aufgreifen und in Angebote / Maßnahmen umsetzen.

Feststellung:

Die Berufsorientierung hat diese Erkenntnis bisher nur in sofern zur Kenntnis genommen, dass man die fehlende Wirksamkeit in Bereichen konstatiert (Siehe hier auch die Studie zum Übergangssystem von Schu.B) und konkrete Alternativen zu entwickeln.

Die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, darin einbezogen sind auch die Shell Jugendstudien, ermöglichen einen Einblick in die „Denke“ und das Handeln⁷ von Jugendlichen und liefern damit einen Erklärungsansatz für Passungsprobleme.

Bezugnehmend auf diese Forschung lassen sich die Jugendlichen Typen (diesen liegen verschiedene Orientierungs- und Wertemustern zugrunde) zuordnen. Damit werden ähnlich handelnde und denkende Jugendliche zu einer Gruppe zusammen gefasst. Dabei spielt der geplante / erreichte Bildungsabschluss zwar eine Rolle, jedoch ist dies für die Zuordnung nicht ausschlaggebend, sondern in jedem Schulbereich finden sich alle Orientierungs- und Wertemuster wieder, wenn auch die jeweiligen Anteile deutlich unterschiedlich sind.

Dies ist sicherlich auch nicht verwunderlich, denn traditionell orientierte und bildungswillige Jugendliche besuchen verstärkt die Oberstufen der Schulformen. Hier haben es z.B. die Jugendlichen schwer, die ihren Spaß in der „Freizeit“ genießen und Schulbildung allenfalls als notwendiges Übel ansehen.

⁷ Werte werden hier als „Rahmungen“ oder „Begrenzungen“ des Handelns Jugendlicher verstanden. Sie determinieren nicht das Handeln, jedoch geben sie Hinweise auf die Wahrscheinlichkeit (Möglichkeitsraum) eines bestimmten Verhaltens.

Siehe dazu: Reinders, Heinz: Jugend. Werte. Zukunft, 2005

Auf der anderen Seite ist sicherlich richtig, dass derartige Muster nicht vom Himmel fallen, sondern in Schule, dem Elternhaus und der Gemeinschaft mit ausgeprägt werden.

Hintergrund:

Im Rahmen der Industrialisierung, der Begründung der Pflichtschule und später der Ausbildung, hat sich eine eigenständige Phase zwischen Kindheit und Erwachsensein ausgebildet.

Die Lebensphase Jugend beginnt u.a. nach Hurrelmann⁸ mit ca. 12 Jahren und endet mit ca. 27 Jahren. Damit hat sich ein eigener Abschnitt im Lebenslauf entwickelt. Die Art und Weise wie Jugendliche die heutigen Alltagsanforderungen bewältigen müssen, hat sich zu einem Muster für Menschen insgesamt in einer modernen Gesellschaft generell entwickelt. Sie ist gekennzeichnet u.a. durch Unsicherheit und Brüche, dem Aushalten von Autonomiebeschränkungen und der ständigen Notwendigkeit sich neu zu orientieren.

In diese Lebensphase fallen der Erwerb des Schulabschlusses und die Absolvierung einer beruflichen Ausbildung / eines Studiums.

Zwei idealtypisch feststellbare Strategien zur Gestaltung des Übergangs von der Kindheit zum Erwachsensein bestehen darin, zum einen diesen zielstrebig zu bewältigen (Transition) und zum anderen in dem Nehmen einer „Auszeit“ (Moratorium), d.h. den Übergang möglichst lange aufzuschieben.

Reinders⁹ entwickelte aus diesen zwei grundsätzlichen Strategien vier verschiedene Muster (Typen) von jugendlichen Entwicklungswegen:

Integration

Diese Jugendlichen orientieren sich an den gesellschaftlich anerkannten Lebensverläufen. Sie sehen die Notwendigkeit zum Lernen, Schulbesuch (Schulabschluss), um sich auf das Erwachsensein vorzubereiten, gleichzeitig soll dabei aber der Spaß am Jugendlich-Sein nicht verloren gehen. Sie müssen Kompetenzen zur Selbstregulation entwickeln um den Konflikt zwischen Verbleib und Übergang zu lösen.

Assimilation

Sie orientieren sich gleichermaßen an den Erwachsenen / Lehrern. Ihr Ziel ist der zügige Übergang zum Erwachsenenstatus. Dazu schränken sie sogar ihre Freizeitaktivitäten ein.

Diffusion (Marginalisierung)

Bei diesen Jugendlichen besteht eine geringe Bereitschaft zum schulischen Lernen. Sie besitzen keine klare Orientierung und haben diffuse Vorstellungen. Aufgrund der Unklarheit investieren sie wenig in schulisches Lernen. Die Sozialbeziehungen sind eingeschränkt (auch zu Gleichaltrigen). Sie wissen nicht, was sie aus ihrem Leben (auch der Jugendphase) machen wollen.

Segregation

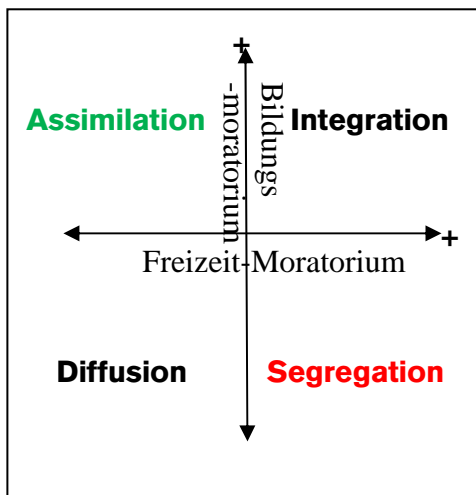
Ihr Ziel ist es, die Jugendphase möglichst ausweiten und die Vorzüge dieser „Auszeit“ zu nutzen. Sie besitzen nur eine geringe Bereitschaft zum schulischen Lernen (allenfalls notwendiges Übel). Schule wird nicht als sinnvoll für die Vorbereitung auf das spätere Berufsleben empfunden. Freunde / Gleichaltrige spielen eine vergleichsweise große Rolle.

⁸ Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend, 2007, S. 41ff

⁹ Reinders, Heinz: Jugendtypen, 2003, S. 132

Siehe auch: Reinders, Heinz: Familienhandbuch

(Internet: <http://www.familienhandbuch.de/cms/Jugendforschung-Erwachsenwerden.pdf> 16.3.09)



Reinders verweist darauf, dass es sowohl Mischformen bei den Typen geben kann, wie auch die Möglichkeit eines Typenwechsels. Z.B. von der Segregation und Diffusion hin zur Integration und Assimilation, aber auch umgekehrt, wechseln können.

Die Beachtung der Subjektivität sollte auch dazu führen, dass das Verweilen von Jugendlichen nicht als Scheitern interpretiert wird, sondern als funktionale Adaption der Lebensumstände. Während dieser Zeit lassen sich auch Optionen aufbauen, die bei der Bewältigung des Erwachsenendasein nützlich sein können.

Jugendliche, die zum Ende der Sekundarschulzeit eine Entscheidung zu treffen haben, wie es weiter gehen könnte, werden auch dann den Besuch einer weiterführenden Schule wählen, wenn sie kein Interesse am Schulbesuch haben, weil sie dadurch ihr Freizeitkontingent erhalten können. (Im Gegensatz zum Zeitaufwand bei einer Berufsausbildung.) Schule hat noch einen zweiten Vorteil, sie ermöglicht den sozialen Kontakt zu Gleichaltrigen.

Deutlich wird bei dieser Beschreibung der „Denke“ und des Handelns von Jugendlichen, dass mit Sicherheit davon auszugehen ist, dass Jugendliche sehr unterschiedlich auf ein Angebot reagieren werden. Eine „Teilnahme“ (z.B. Besuch der Schule) sagt in keiner Weise darüber etwas aus, ob dieses auch zur Orientierung, zum Fassen von Entscheidungen und dem Umsetzen in Handlungen beitragen kann.

An dieser Stelle sei noch einmal angemerkt, dass diese Reaktion auf Angebote der Berufsorientierung genauso auch für den schulischen Lernprozess insgesamt gilt. Die Oberflächlichkeit des Wissenserwerbs, das nur kurzzeitige Reproduzierenkönnen bei einem Leistungstest sprechen Bände. Hinweis: Aus diesem Grunde fordert der Neurologe Spitzer, dass über alles eine Klassenarbeit geschrieben werden kann, aber nicht über den Stoff der letzten 6 Wochen.

In weiteren Studien untersucht Reinders den Zusammenhang zwischen einer Gegenwarts- und Zukunftsorientierung von Jugendlichen und deren Werte.¹⁰

Es ist sicherlich nicht überraschend, dass die Jugendlichen mit einer hohen Zukunftsorientierung auch der Berufsvorbereitung einen hohen Wert beimessen. „Je stärker sich Jugendliche an der Planung ihrer Zukunft orientieren, desto mehr Wert legen sie auf die schulische Berufsvorbereitung

¹⁰ Reinders, Heinz 2005 a.a.O

Reinders, Heinz: Bildung und freiwilliges Engagement im Jugendalter, 2009

... Jugendliche mit hoher Zukunftsorientierung (sind) bestrebt, die in der Jugendphase anstehenden Entwicklungsaufgaben zu bewältigen.“¹¹

Interessant – und beim zweiten Betrachten nicht mehr überraschend ist – dass diese Jugendlichen sogar verstärkt sparen. „Wer in die Zukunft schaut, spart.“¹²

Auf einen Bereich, der bisher in der Berufsorientierung noch eine untergeordnete Rolle spielt, weist die Expertise von Reinders besonders hin: das soziale Engagement.

Das soziale Engagement kann u.a. dazu führen, dass praktisch erlebt wird, welche Veränderungen durch das eigene Tun möglich sind. Nicht nur das Gefühl einen wichtigen Beitrag geleistet zu haben prägt sich aus, sondern auch dass das Bild von einem selbst verändert sich. Das soziale Engagement hat durch das Erleben von Produktivität Einfluss auf die Werteentwicklung und bietet einen übersichtlichen Rahmen in die Komplexität gesellschaftlicher Prozesse eingeführt zu werden. Das frühzeitige Hinführen zu sozialem Engagement begünstigt sich als wirksamer Teil der Gesellschaft zu sehen, vermittelt Zukunftsorientierung und begünstigt (implizit) die Berufsvorbereitung.

„Soziales Engagement ist diejenige Schraube, an der die Gesellschaft drehen kann, um Jugendliche für die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung vorzubereiten.“¹³

„Verbindliche Zukunftsperspektiven, klar strukturierte Berufslaufbahnen und kalkulierbare Realisierungsmöglichkeiten für die eigenen Pläne in Beruf und Privatleben sind für sie (die Jugendlichen) oft objektiv nicht möglich. Improvisation, permanentes Umdenken und ständige Neuanfänge sind gefragt. Viele nehmen Zuflucht in langwierige Doppelausbildungen und zeitraubende Zusatzqualifikationen.

Viele Jugendliche – nach unseren Erhebungen etwa 20 % eines Jahrganges – kommen mit dieser ‚neuen Unübersichtlichkeit‘ ihrer weiteren Berufs- und Zukunftsplanung nicht zurecht. Im Anforderungsdickicht zwischen schulischen und beruflichen Ansprüchen, dem Aufbau sozialer Beziehungen zu Gleichaltrigen, der Nutzung des Konsumwaren- und Medienmarktes geht die eigene Orientierungslinie verloren.“¹⁴

Fazit: Die Orientierungen der Jugendlichen sind sehr heterogen. Ein Maßnahmeangebot für alle, erreicht viele nicht, sie folgen nicht den sachlogischen Argumentationen (Informationen) der Erwachsenen (Experten).

Hinweis: Die Shell-Jugendstudie 2002 und 2006 stellt ebenfalls unterscheidbare Wertesysteme (Typen) von Jugendlichen vor.

¹¹ A.a.O., S. 34

¹² A.a.O., S. 35

¹³ A.a.O., S. 102

¹⁴ Hurrelmann, Klaus: Soziale Faktoren in der Jugendphase heute und ihre Bedeutung für das Lernen in der Schule (Berliner Forum Gewaltprävention) 2005, 34

7. Fazit der Koordinierungsstelle Schule – Beruf

Die Analyse zum Übergangssystem in Lippe die Gespräche mit den Experten, die Vorschläge der Reformwerkstatt haben zahlreiche bedenkenswerte – vom Ansatz her auch z.T. überlagernde – Punkte erbracht, die – wenn man denn will (und an diesem Punkt hat besonders Prof. Wittpoth seine Zweifel) - zu Änderungen und damit wahrscheinlich zu weiteren Verbesserungen führen können.

Die Vorschläge der Reformwerkstatt NRW mögen zwar begrüßenswert sein, lassen sich jedoch auf regionaler Ebene wohl nicht realisieren, es sei denn, dass Schulministerium ist bereit, den Vorschlag in verschiedenen Regionen zu erproben und erteilt dafür entsprechende Ausnahmegenehmigungen.

⇒ **Vorschlag: 2 jährige Berufsfachschule mit HS 9 (10. Schuljahr am BK)**

Ein u.W. bisher noch nicht in der Diskussion befindlicher **Vorschlag** ist, dass direkt nach dem Abschluss des Hauptschulabschlusses in Klasse 9 – und wenn keine Berechtigung zum Besuch der Klasse 10B vorliegt – die Jugendlichen in eine zweijährige Berufsfachschule (Bereiche Technik, Bau und Hauswirtschaft) wechseln können. In einer zweijährigen Berufsfachschule besteht zum einen die Möglichkeit den mittleren Schulabschluss zu erwerben und zum anderen eine berufliche Grundbildung (ein vierwöchige Orientierungs- und ein zweimonatiges Vertiefungspraktikum sind obligatorisch). Es wäre zu überlegen, ob dieser Bereich insofern noch auszubauen ist, dass die Zwischenprüfung in einem entsprechenden dualen Ausbildungsberuf abgelegt werden kann. D.h. die zweijährige Form wird auf 3 Jahre erweitert. In dem 3. Jahr ist obligatorisch ein halbjähriges Betriebspraktikum integriert.

Auf alle Fälle würde man den Jugendlichen ersparen, die Klasse 10 an der Hauptschule als Verlierer (Gewinner sind die Jugendlichen in Klasse 10B) zu erfahren, das Sinken der Lernmotivation wäre allzu verständlich. Der frühere Übergang „erspart“ den Jugendlichen noch dazu ein Schuljahr. Die schulrechtlichen Voraussetzungen für diese Form scheinen in NRW bereits gegeben.

⇒ **Vorschlag: Teilnahme am Programm Jobstarter Connect (Erprobung von Ausbildungsbausteinen in zweijähriger Berufsfachschule bzw. Berufsgrundschule).**

Für folgende 14 Ausbildungsberufe liegen die Ausbildungsbausteine als Produkte zur modellhaften Erprobung vor:

Industrie und Handel:

- Kaufmann/-frau im Einzelhandel
- Verkäufer/-in
- Kaufmann/-frau für Spedition und Logistikdienstleistung
- Fachkraft für Lagerlogistik
- Fachlagerist/-in
- Industriemechaniker/-in
- Elektroniker/-in für Betriebstechnik
- Chemikant/-in



Handwerk:

- Kraftfahrzeugmechatroniker/-in
- Fachverkäufer/-in im Lebensmittelhandwerk
- Anlagenmechaniker/-in für Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik
- Elektroniker/-in Fachrichtung Energie- und Gebäudetechnik
- Maler/-in und Lackierer/-in

- Bauten- und Objektbeschichter/-in.

Über das Projekt könnten unterstützende Personen gewonnen werden, die u.a. die das Gesamtprojekt koordinieren, die Praxisausbildung unterstützen und für die Jugendlichen begleitenden Hilfen gewähren.

Hinweis: Das Konzept müsste im Oktober 2009 eingereicht werden und könnte mit einer Vorphase (u.a. Kompetenzfeststellung) dann Anfang 2010 starten.

Die **Gründung einer Produktionsschule** könnte in Lippe ein erster Ansatz sein, neue Formen des Lernens, Lehrens und Arbeitens zu erproben und damit stärker auch die Kompetenz- und Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen Einfluss zu nehmen.

Wichtig erscheint der Koordinierungsstelle, dass die **Erkenntnisse der Jugendsozialisation** stärker in die Überlegungen zur Gestaltung des Übergangs einfließen. Zeigen Sie doch auf, dass es verschiedene Maßnahmen (Ansprachen) für verschiedene Jugendtypen geben muss.

Detmold, April 2009

ⁱ Die **Lippischen Werkstätten** wurden 1916 als Aktiengesellschaft in Detmold gegründet.

Sie produzierte u.a. Lastautomobile, Kleinkrafträder, Lastanhänger und Holzbearbeitungsmaschinen sowie Möbel und bessere Eisenbahnwaggon aus. Die Gesellschaft wurde kurz vor der Weltwirtschaftskrise wieder aufgelöst.